



Geschichte(n)

erzählen

Re-Konstruktion und Reflexion
einer geisteswissenschaftlichen Praxis

Ort: Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Deutsche Literatur,
Dorotheenstraße 24, Berlin-Mitte

Donnerstag, 11. – Samstag, 13. Mai 2023

Tagung

HUMBOLDT-
UNIVERSITÄT
ZU BERLIN



DFG

Deutsche
Forschungsgemeinschaft

EINSTEIN
FORUM

Konzeption

Petra Boden, Humboldt-Universität zu Berlin

Steffen Martus, Humboldt-Universität zu Berlin

Rüdiger Zill, Einstein Forum, Potsdam

Ort

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Deutsche Literatur

Dorotheenstraße 24, Berlin-Mitte

Humboldt-Universität zu Berlin,

Institut für Deutsche Literatur

<https://www.literatur.hu-berlin.de/de>

Einstein Forum, Potsdam

<http://www.einsteinforum.de>

Dass in den Geisteswissenschaften erzählt wird, liegt auf der Hand. Seit dem Ende der 1960er Jahre ist dieses Darstellungsformat jedoch umstritten. Während ein Teil der *scientific community* nach neuen, wissenschaftstheoretisch begründbaren Verfahren suchte, hielt ein anderer Teil daran fest, dass erzählt werden müsse. Fraglich war nur: Warum, wann und wie wird erzählt? Gibt es jeweils bevorzugte Modelle oder Muster in den verschiedenen Disziplinen? Beeinflussen sich die Fächer gegenseitig? Kann man Vorbilder aus anderen nationalen Kulturen übernehmen? Diese Fragen stellen sich heute immer noch, vielleicht mehr denn je.

Cornelius Borck

Anonymisierung – Ausdifferenzierung – Auflösung *Formen des Erzählens in der Medizin- und Wissenschafts-* *geschichte*

Medizin- und Wissenschaftsgeschichte zielen auf einen Gegenstandsbereich, der intrinsisch auf Fortschritt ausgerichtet ist. Das schien lange auch für ihre Formen des Erzählens vorausgesetzt zu sein; daher dominierten Geschichten großer Erfindungen und Entdeckungen bzw. der dahinterstehenden Akteure (zumeist weiße Männer). Medizin, Wissenschaft und Technik sind aber nicht nur inhärent auf Neues ausgerichtet, sondern systematisch strukturiert, »von innen normiert« (Georges Canguilhem). Einzelne Entwicklungen und Entdeckungen organisieren sich zu Theorien, stabilisieren sich in Praktiken, formen Schulen, Denkrichtungen und Institutionen. Daraus resultiert zum einen eine Nähe zur Begriffs- bzw. Ideengeschichte, zum anderen lassen sich diese Strukturdynamiken ihrerseits historisch hinterfragen und mit anderen Entwicklungen ins Verhältnis setzen.

Im 20. Jahrhundert haben zwei metahistorische Konzepte besonders nachhaltig die Wissenschaftshistoriographie verändert: Thomas Kuhns Paradigmenwechsel und Michel Foucaults Diskursanalyse epistemischer Brüche. Beide hinterfragten die Vorstellung eines geradlinigen Fortschritts. Während »Paradigmenwechsel« zwar als Begriff rasch populär wurde, erwies sich Kuhns Brückenschlag zwischen Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphilosophie jedoch als zu großformatig und abstrakt, um konkrete Aushandlungsprozesse historisch angemessen zu erfassen. In der Nachfolge rückte deswegen der zwischenzeitlich in Vergessenheit geratene Ludwik Fleck mit seiner Lehre vom Denkstil zum kanonischen Autor auf. Mit Fleck verlagerte sich der Blick auf Kollektive, auf Praktiken und auf Materialitäten, was nicht zuletzt zu einer Engführung von Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte führte. Ähnliches ließe sich über Foucault sagen; seine großen epistemischen Zäsuren wurden skeptisch diskutiert, dennoch verbreitete sich die Diskursanalyse vielfältig, zumal Foucault mit Stichworten wie »Biopolitik« und »Gouvernementalität« wichtige Impulse für inhaltliche Ausarbeitungen lieferte.

Im Hinblick auf Erzählstrukturen lassen sich diese Ansätze als Anonymisierung von Geschichtsschreibung charakterisieren, die an die Stelle von großen Ideen und genialen Gehirnen eine Vielzahl wirkender Faktoren setzten. Damit ging eine Verlagerung von großen Erzählungen auf interdisziplinäre Mikrogeschichte(n)

und eine bemerkenswerte Ausdifferenzierung der methodischen Zugänge einher: die Geschichte epistemischer Dinge, wissenschaftlicher Objekte, einzelner Apparate oder wissenschaftlicher Praktiken, von Aufschreibesystemen über Fallgeschichten zur Zirkulation von Wissen. Auf die Anonymisierung der Geschichte antwortete schon früh eine »history from below«, die verdrängten Stimmen (den Betroffenen, den »helfenden Händen« in Wissenschaft und Technik, den Patient:innen, den Pflegekräften etc.) neuen Raum gab. Große Synthesen wurden hingegen nur noch vereinzelt vorgelegt (z.B. John Pickstone: *Ways of Knowing*, 2000; Roy Porter: *Medicine, a History of Healing*, 1997); stattdessen erschienen immer mehr Kompendien und Handbücher in Teamarbeit. Stehen wir vor einer Auflösung des Erzählens in der Wissenschaftsgeschichte aus der Arbeitsteilung immer kleinerer Spezialgebiete? Und wie reagiert das Feld dann auf den Trend einer naturwissenschaftlich grundierten »Deep History« des Anthropozäns?

Cornelius Borck, geb. 1965, ist seit 2007 Professor für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin und Naturwissenschaften und Direktor des Instituts für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Universität zu Lübeck. Ausgewählte Publikationen: *Schwache Nerven, starke Texte. Thomas Mann, die bürgerliche Gesellschaft und der Neurasthenie-Diskurs* (Mit-Hg. 2021); *Wahnsinnsgefüge der urbanen Moderne: Räume · Routinen · Störungen* (Mit-Hg. 2018); *Medizinphilosophie zur Einführung* (2016); *Das Psychiatrische Aufschreibesystem* (Mit-Hg. 2015); *Hirnströme. Eine Kulturgeschichte der Elektroenzephalographie* (2005; engl. 2018).

Heinz Bude

Die Aussagekraft der soziologischen Erzählung vor dem Hintergrund einer Storyfizierung der gesellschaftlichen Realitäten

Der Erzähltheoretiker Peter Brooks hat 2022 in seinem Buch *Seduced by Story. The Use and Abuse of Narration* die »Storyfizierung der gesellschaftlichen Realitäten« beklagt. Besonders die politische Kommunikation sei von Erzählungen durchsetzt, die am Beispiel einer persönlichen Geschichte die Glaubwürdigkeit politischer Programme herstellen sollen. Es gibt aber auch eine »Narrative Ökonomie« (Robert J. Shiller) und eine »Narrative Psychologie« (Jerome Bruner) und eine »Narrative Pädagogik« (Hildegard Schicke). Über den narrativen Wahrheitsgehalt und Wirklichkeitseffekt muss sich die soziologische Verwendung des Erzählschemas im Klaren sein. Im Rekurs auf Paul Veyne wird dargelegt, dass soziologische Erzählungen ihre Aussagekraft aus der Bearbeitung des Kontingenzproblems gewinnen.

Heinz Bude, geb. 1954, studierte Soziologie, Philosophie und Psychologie. Von 1997 bis 2015 leitete er den Bereich »Die Gesellschaft der Bundesrepublik« am Hamburger Institut für Sozialforschung, seit 2000 ist er Inhaber des Lehrstuhls für Makrosoziologie an der Universität Kassel. Ausgewählte Publikationen: *Aufprall* (Roman, mit Bettina Munk und Karin Wieland, 2020); *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee* (2019); *Adorno für Ruinenkinder. Eine Geschichte von 1968* (2018); *Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen* (2016); *Lebenslügen im Kapitalismus* (Mit-Autor 2014); *Gesellschaft der Angst* (2014); *Bildungs-panik. Was unsere Gesellschaft spaltet* (2011); *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft* (2008).

Holger Dainat

*Vom Glanz der Himmelscheibe
Über die Literarizität aktueller Sachbücher*

Sachbücher sind weder der Wissenschaft noch der Literatur im engeren Sinne zuzuordnen. Als eigenständiges Format bevorzugen sie anschauliche und narrative Darstellungsweisen, um komplexe Wissensbeständen zu popularisieren. An einem aktuellen Bestseller, Harald Mellers und Kai Michels 2018 erschienenem Band *Die Himmelscheibe von Nebra. Schlüssel zu einer untergegangenen Kultur im Herzen Europas*, soll gezeigt werden, wie virtuos und reflektiert mit Erzählverfahren und -mustern umgegangen wird und was die Wissenschaft daraus lernen kann – auch im Hinblick auf die eigene Verwendung literarischer Formen.

Holger Dainat, geb. 1956, studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Kiel und Bielefeld und lehrte germanistische Literaturwissenschaft zunächst in Magdeburg und Hagen, ab 2010 an der Universität Bielefeld. Er publizierte zahlreiche Beiträge vor allem zur Wissenschaftsgeschichte der Philologien, zur Literaturtheorie sowie zur Unterhaltungs- und Kriminalliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts.

Thomas Etzemüller

Fiktionalisierte Realität, fiktionale Realität, reale Fiktion

Zum Verhältnis von Dichtung, Wissenschaft und Realität

Zunächst soll knapp die Frage diskutiert werden, inwieweit Wissenschaftler kontrolliert Quellen erfinden bzw. mit fiktionalen Methoden arbeiten dürfen oder sollten, um a) Geschichte mit den Mitteln und Möglichkeiten der Literatur sinnlich erfahrbar zu machen und b) über den epistemischen Status der Wissenschaft bzw. der Realität zu reflektieren, die im Fall der deutschen Rassenanthropologie regelrecht romanhaft wirkt. Als Fallbeispiel dient die fiktionale Dokumentensammlung des Anthropologen Henning von Rittersdorf; sie bringt den mäandernden Lebensweg deutscher Experten durch die »ambivalente« bzw. »heroische« Moderne paradigmatisch auf den Punkt.

Thomas Etzemüller, geb. 1966, ist Professor für Kulturgeschichte der Moderne an der Universität Oldenburg. Er studierte Geschichte, empirische Kulturwissenschaften und Filmwissenschaft in Tübingen und Stockholm. Seine Forschungsschwerpunkte sind die europäische Kulturgeschichte seit 1800 und die Wissenschaftsforschung. Ausgewählte Publikationen: *Landschaft und Nation. Rhein – Dalarna – England* (2022); *Henning von Rittersdorf: Das Deutsche Schicksal. Erinnerungen eines Rassenanthropologen. Eine Doku-Fiktion* (2021); *Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt* (2015); *Biographien. Lesen – erzählen – erforschen* (2012); *Die Romantik der Rationalität. Alva & Gunnar Myrdal. Social Engineering in Schweden* (2010, engl. 2014).

Daniel Fulda

Was ist eine gute wissenschaftliche Erzählung? Überlegungen zur meist übergangenen Qualitätsfrage

Die seit den 1960er Jahren geführte Diskussion über die Erzählung als Denk-, Erklärungs- und Darstellungsform der Geschichtswissenschaft hatte vor allem ein theoretisches Interesse: die Klärung von wissenschaftstheoretischen Grundlagen und erzähltheoretischen Beschreibungsmöglichkeiten der historiographischen Tätigkeit. Doch ging es nicht ausschließlich um die theoretisch valide Erfassung der tatsächlichen Praxis. Bei nicht wenigen Diskussionsteilnehmern – insbesondere denen aus der Literaturwissenschaft – schwang vielmehr auch die normative Frage mit, wie Geschichte erzählt werden *sollte* und wie nicht. Die dominante Argumentationslinie folgte dabei dem Modernitätsgebot: ›Gute‹ Erzählungen seien solche, die etwaige Objektivitäts-, Konsequenz- und Erklärbarkeitsillusionen durchbrechen, z.B. durch Nicht-Linearität, ausgestellte Selbstreflexion und Metalepsen. Welche Funktion erfüllte diese normative Komponente? Welchen Sinn machte es, literarische Texte zu preisen, deren Erzählweise weit entfernt ist vom größten Teil der Historiographie gleich welcher Zeit? Konnten der Historiographie damit neue Wege aufgewiesen oder sollte ein eventuelles Unbehagen an der eher überraschend rehabilitierten Erzählform kompensiert werden? In der Folge wurde so eine Diskussion darüber, was eine auf die Normalpraxis der Historiographie bezogene gute wissenschaftliche Erzählung ist, verhindert. Für die Beurteilung der historiographischen Praxis hat die Narrativitätsdiskussion wenig gebracht. Ob es überhaupt möglich ist, Qualitätskriterien für die Erzählform historiographischer Texte anzugeben, soll abschließend erwogen werden. Eine Voraussetzung dafür könnte sein, auf letztlich geschichtsphilosophische Normen von Modernität zu verzichten.

Daniel Fulda, geb. 1966, studierte Geschichte, Germanistik, Historische Hilfswissenschaften und Pädagogik an der Universität zu Köln. Seit Mai 2007 ist er Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 2007 bis 2020 war er Geschäftsführender Direktor des Interdisziplinären Zentrums für die Erforschung der europäischen Aufklärung. Ausgewählte Publikationen: *Seit wann und warum gibt es »deutsche Klassiker«? Zwölf Thesen im Ausgang von Klassiker-Erwartung und Buchmarkt des langen 18. Jahrhunderts* (2021); *»Die Geschichte trägt der Aufklärung die Fackel vor.« Eine deutsch-französische Bild-Geschichte* (2017); *Schau-Spiele des Geldes* (2005); *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860* (1996).

Diskursives Erzählen

Theorie und Praxis erzählender Geschichtsschreibung

Wolfgang Hardtwig im Gespräch mit Petra Boden

Unlängst veröffentlichte der Historiker Wolfgang Hardtwig eine autobiographische Darstellung seiner Kindheit und Jugend, in der auch das bäuerliche Leben nach 1945 geschildert wird. In der Einleitung heißt es: »Erzählen lässt sich auf verschiedene Weise: als bloßer Bericht über die Abfolge von Ereignissen; als breite Schilderung des Lebens und seiner Buntheit; als Gespinnst von Reflexionen, die mehr oder weniger fest an zwei Angelpunkten in der Zeit, Anfang und Ende, befestigt sind; schließlich als diskursives Erzählen, das nach Ursachen und Wirkungen fragt.« Welche Form oder welche Formen die Geschichtsschreibung bevorzugen sollte, war in den 1970er Jahren auch schon eines der zentralen Themen des Arbeitskreises *Theorie der Geschichte*, zu dessen Mitgliedern Hardtwig gehörte. Das Gespräch soll den Bogen schlagen von den damaligen theoretischen Reflexionen bis zu der gegenwärtigen Praxis, die nicht nur Theorie und Praxis in ein Verhältnis setzt, sondern auch die eigenen Erfahrungen mit der allgemeinen Geschichte.

Wolfgang Hardtwig, geb. 1944 in Reit im Winkl, studierte Geschichte, Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte an den Universitäten in Basel und München. 1971 wurde er wissenschaftlicher Assistent an der Universität München, wo er 1972 mit einer Dissertation über den Historiker Jacob Burckhardt promoviert wurde. 1982 habilitierte er sich mit Studien zur Begriffsgeschichte von Verein, Genossenschaft, Gesellschaft und Gewerkschaft. Seit 1982 war er Privatdozent in München, bis er 1985 auf eine Professur an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg berufen wurde. Von 1991 bis 2009 war er Professor für Neuere Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Schwerpunkt 19. Jahrhundert. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Der Hof in den Bergen. Eine Kindheit und Jugend nach 1945* (2022); *Freiheitliches Bürgertum in Deutschland. Der Weimarer Demokrat Eduard Hamm zwischen Kaiserreich und Widerstand* (2018); *Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert* (2013); *Verlust der Geschichte – oder wie unterhaltsam ist die Vergangenheit* (2010).

Petra Boden, geb. 1954, ist Literaturwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Wissenschaftsgeschichte und arbeitet am Institut für Deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin an ihrem DFG Projekt »Interdisziplinarität als Praxisform. Die Debatten um den epistemischen Status des Erzählens als exemplarischer Fall (1970 - 1990)«.

Anke te Heesen

Erzählte Entdeckung

Life-History und Wissenschaftsgeschichte

Der Vortrag beschreibt, wie das Konzept der *life-history* für die Wissenschaftsgeschichte plausibel gemacht wurde und welche Rolle die *personal documents* spielten. Dabei wird deutlich, dass es sich um eine umfassende Anreicherungsgeschichte handelt, die ohne den Zusammenhang von Weltkrieg und (Natur-)Wissenschaft oder Kreativitätsvorstellungen und Medientechnologien nicht verständlich werden kann. Anhand dreier Beispiele – Anne Roe, Thomas Kuhn, Harriet Zuckerman – wird die Funktionalisierung der Lebensgeschichte beschrieben und danach gefragt, auf welches Konzept des Erzählens sich ihre Forschung stützte.

Anke te Heesen studierte Kulturpädagogik an der Universität Hildesheim, Forschungsaufenthalt am Institut für Wissenschaftsgeschichte der Universität Göttingen (1992–1994), Postdoc am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin (1995–1996). Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungszentrum Europäische Aufklärung (1996–1997); Kuratorin am Deutschen Hygiene-Museum Dresden (1998–1999); Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin (1999–2006); Gründungsdirektorin des Museums der Universität Tübingen (2006–2008), Professur für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen (2008–2011), seit 2011 Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte mit dem Schwerpunkt Bildung und Organisation des Wissens im 19. und 20. Jahrhundert an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ausgewählte Publikationen: *Revolutionäre im Interview. Thomas Kuhn, Quantenphysik und Oral History* (2022); *Theorien des Museums. Zur Einführung* (2012/2021); *Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne* (2006); *Der Weltkasten. Die Geschichte einer Bildenzyklopädie aus dem 18. Jahrhundert* (1997).

Katharina Hertfelder

»Wir müssen uns was erzählen lassen«

Über philosophische Stilübungen bei Hans Blumenberg

»Wir können nicht alle Erfahrungen selber machen. Die Welt kostet Zeit, und sie ist zu viel für ein Leben. Anders gesagt: Wir müssen uns was erzählen lassen. [...] Leben und Welt, sie passen nicht zueinander – und müssen doch miteinander auskommen.«

Den »großen Erzähler der kleinen Form«, Hans Blumenberg, kennt man als eloquenten Vertreter narrativer Philosophie. Dass er Geschichten als »Surrogate für Erfahrungsdefizite« begreift, »die für jedes Leben konstitutiv sind«, legt er nicht nur in seiner Glosse *Zu wenig Leben für die Welt*, sondern vor allem auch in seiner Auseinandersetzung mit Anekdoten und Fabeln dar. Diese beiden narrativen Grundelemente seiner philosophischen Arbeit bieten lebensweltliche Orientierung und vermessen dadurch, dass sie bei Blumenberg immer wieder variiert und neu erzählt werden, die Grenzen des philosophisch Wissbaren.

Ähnlich wie Raymond Queneau in seinen *Exercices de style* aus dem Jahr 1947 spielt Blumenberg Jahrzehnte später Grundsujets wie das der Fabel von Wolf und Lamm – die sich am Fluss treffen und ins Gespräch über ihr Kräfteverhältnis kommen, was meist letale Folgen für das Lamm nach sich zieht – in zahlreichen narrativen Varianten durch. Sowohl auf der Ebene der »histoire« als auch auf der Ebene des »discours« bearbeitet Blumenberg diese Handlungskonstellation. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Tatsache, dass die Protagonisten in Blumenbergs Fabelvariationen zu Nutznießenden des narratologischen Variantenreichtums werden und somit die tentative Vorläufigkeit anderer Fabelfassungen auf der Ebene der »histoire« mitreflektieren.

Dieser Beitrag vergleicht Blumenbergs Texte über Fabelvariationen mit seinen Bearbeitungen von Anekdoten über letzte Worte berühmter historischer oder philosophischer Persönlichkeiten. Im Kern soll es darum gehen, die narrativen Bearbeitungsverfahren, die Blumenberg auf Fabeln beziehungsweise Anekdoten anwendet, miteinander zu vergleichen.

Katharina Hertfelder studierte Deutsche Literatur an der Universität Konstanz und war von 2017 bis 2020 Doktorandin am DFG-Graduiertenkolleg 2190 Literatur- und Wissensgeschichte kleiner Formen. Seit 2021 ist sie Wissenschaftliche Volontärin am Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar.

Achim Landwehr

Beschreibung beschreiben

In Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* findet sich der Satz »Was wir ›Beschreibungen‹ nennen, sind Instrumente für besondere Verwendungen.« In dem ich in dieser Weise eine intellektuelle Autorität zitiere, um den Inhalt meines avisierten Vortrags über das Beschreiben als Praxis zu begründen, habe ich bereits eine Erzählform aufgerufen, noch bevor das eigentliche Erzählen begonnen hat – eine Erzählform, die die Grundlosigkeit, vielleicht auch Unbegründbarkeit des zu behandelnden Gegenstandes dadurch zu kaschieren sucht, dass sie vergangene Autoritäten aufruft.

Die Narratologie versorgt uns vielfach mit Einsichten über unterschiedliche Erzählformen und Erzähltechniken und kann solcherart nicht nur deutlich machen, wie allgegenwärtig das Erzählen ist, sondern auch wie unausweichlich es ist. Solcherart lässt sich recht schnell bei der Binsenweisheit landen, dass man nicht nicht erzählen kann. Wie aber soll man dann vom Erzählen erzählen, ohne selbst schon wieder eine Erzählung aufzurufen? Wenn das unmöglich ist, sollte ich zumindest versuchen, so zu erzählen, dass das Erzählen sichtbar wird. Und genau dabei kann Wittgenstein wiederum helfen.

Neben der Notwendigkeit zur Selbstreflexion als erstem Punkt des Vortrags wird es in einem zweiten Schritt um Fragen der Zeitlichkeit als Voraussetzung wie als Gegenstand von historischen Beschreibungen gehen. Aus Gründen, die im Vortrag zu erläutern sind, gebe ich dem Ausdruck *Beschreibung* den Vorzug vor dem Ausdruck *Erzählung*.

Und auch für den dritten Schritt der Argumentation spielt der Wittgenstein-Satz eine nicht unerhebliche Rolle. Denn er ist ja – wie viele Wittgenstein-Sätze – eher seltsam. Man meint zu verstehen, was damit ausgesagt werden soll. Zugleich bleibt aber ein Rest herausfordernde Unverständlichkeit. Ist das noch Philosophie oder schon Lyrik? Damit ist die Möglichkeit eröffnet, nicht nur das interdisziplinäre und internationale Gespräch in Sachen Erzählformen zu suchen, sondern sich auch über die Grenzen der Wissenschaften hinaus zu begeben. Denn angesichts von Normierungen, Quantifizierungen und Digitalisierungen wissenschaftlichen Tuns könnte eine weiterhin bestehende Möglichkeit für wissenschaftliche Erkenntnisse und wissenschaftliche Unvorhersehbarkeiten im Verfolgen ästhetischer Praktiken bestehen. Erzählungen und Beschreibungen bieten hier weiterhin Möglichkeiten – wenn sie sich nicht an etablierten Mustern festklammern, sondern so arbeiten, wie der Maler Max Ernst seine künstlerische

Tätigkeit verstanden hat: als sanftes Erdbeben, das die Dinge leicht verrückt. Erzählen und Beschreiben würden sich dann als Praktiken erweisen, die nicht nur nicht umgangen werden können, sondern neue Einsichten überhaupt erst ermöglichen. Meinte das Wittgenstein möglicherweise mit seinen »Instrumente[n] für besondere Verwendungen«? Wer weiß...

Achim Landwehr, geb. 1968, studierte Geschichte, Germanistik und Rechtsgeschichte in Augsburg, Freiburg i.Br., Basel und Dublin. Von 2003 bis 2008 war er zunächst Juniorprofessor, danach Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Neuere Publikationen: *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie* (2020); *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit* (2016); *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert* (2014); *Kulturgeschichte* (2009); *Historische Diskursanalyse* (vollständig überarbeitete Neuauflage der *Geschichte des Sagbaren*, 2008).

Urania Milevski, Simone Winko

Erzählte Argumente? Narrative Passagen und ihre Funktion für die Plausibilisierungsstrategien in literaturwissenschaftlichen Interpretationen

In literaturwissenschaftlichen Interpretationen werden zahlreiche, unterschiedliche Mittel eingesetzt, um Hypothesen über den interpretierten literarischen Text zu belegen. Diese Mittel umfassen den Aufbau argumentativer Zusammenhänge im engeren Sinne, aber auch ein Spektrum verschiedener Darstellungsstrategien. Zu ihnen zählen die Vertextungsmuster, die in diesen Interpretationen genutzt werden. Anschließend an die linguistische Forschung verstehen wir unter Vertextungsmustern Texteinheiten variabler Größe, die eine bestimmte kommunikative Handlung ausführen und damit Teilschritte einer größeren Textstrategie sind. Es fällt auf, dass neben den dominant argumentativ, deskriptiv und explikativ organisierten Passagen auch zwei Typen narrativ organisierter Passagen vorkommen. Deren Machart und Funktion sollen im Vortrag untersucht werden. Dabei stellen wir Ergebnisse eines praxeologischen Projekts vor, in dem die Herstellung von Plausibilität in Interpretationstexten analysiert worden ist.

Urania Milevski, geb. 1983, studierte Germanistik, Soziologie und Politikwissenschaft in Darmstadt und Vechta; sie ist seit 2019 Lecturer für Neuere deutsche Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Literatur- und Mediengeschichte an der Universität Bremen. Zuvor lehrte sie an der Universität Mainz und der Universität Göttingen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Serialität in Literatur und Medien, transmediales Erzählen und kollaborative Schreibprojekte um 1900. Ausgewählte Publikationen: *Frank Wedekind, Gedichte aus dem »Simplicissimus«* (= Frank Wedekind. Werke in Einzelbänden Bd. 2, 2019) *Stimmen und Räume der Gewalt. Erzählen von Vergewaltigung in der deutschen Gegenwartsliteratur* (2016).

Simone Winko ist seit 2003 Professorin für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen, nach einer Vertretungsprofessur an der Universität Kiel 2001/02 und Tätigkeit als Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Germanistik II der Universität Hamburg von 1994 bis 2003. Ausgewählte Publikationen: *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte* (Mit-Hg. 2013); *Grenzen der Literatur. Zum Begriff und Phänomen des Literarischen* (Mit-Hg. 2009); *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung* (Mit-Autorin, 2008/2013); *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900* (2003).

Friederike Wißmann

Beredtes Schweigen

Richard Wagners Erzählstrategien und ihre musikwissenschaftliche Reflexion

Dass in der Musik selbst Geschichten erzählt werden, wurde in der jüngeren Forschung aus verschiedenen disziplinären Blickwinkeln und unter Einbezug weitgreifender methodischer Herangehensweisen ausführlich diskutiert. Was aber geschieht in der Musik, wenn die Sprache versagt? Im Zentrum des angesprochenen Diskurses um die Narrativität von Musik steht der Komponist Richard Wagner, der die Diskussion einer intermedialen Erzählstrategie in seinen theoretischen Schriften selbst angestoßen hat. Ausgehend von seiner musikalischen Gestaltung des Sprachverlusts der Kundry-Figur sollen zunächst solche narratologischen Konzepte analysiert werden, die Strategien der Verlagerung und Verweigerung einbegreifen. Dabei stehen semantische Konnotationen, Bedingtheiten und Transformationsprozesse im Zentrum der Betrachtung, welche sich sowohl im Werk wie auch im musikwissenschaftlichen Diskurs um Wagners Werk aufspüren lassen.

Problematisch ist die Übertragung genuin literarischer Verfahren auf die Musik im Gegensatz zu solchen Ansätzen, die dezidiert nicht auf Transformation zielen. Eine Adaption der Diskussion aus der Literaturwissenschaft ist ebenso störanfällig wie die Anwendung von Erzähltheorien auf kompositorische Verfahren. Dennoch lassen sich wechselseitig produktive Themenbereiche ausfindig machen, die gerade dann fruchtbar sind, wenn sie, ausgehend von einer interdisziplinären Fragestellung, der Spezifik des Gegenstands gerecht werden. Zu denken ist hier an Werner Wolf und dessen Einbringung von narratologischen Begriffen in die Intermedialitätsforschung. Vielversprechend erscheint, weil er weitreichende Referenzebenen zulässt, zudem die Einbeziehung des Diskurses zum Begriff »telling« (Valk, Lubkoll) sowie eine Reflexion über die Literarizität von Musik.

Friederike Wißmann ist seit 2019 Professorin für Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater Rostock. Zuvor lehrte sie in Wien, Frankfurt am Main, Berlin, Dresden, Zürich und Bonn. Ausgewählte Publikationen: *Abwechslungsreich. Rollenkonstellationen in den Opern von Georg Friedrich Händel* (2023); *Deutsche Musik* (2017); *Hanns Eisler. Komponist. Weltbürger. Revolutionär* (2012); *Faust im Musiktheater des 20. Jahrhunderts* (2003).

Nicola Zambon

Selbst und narrative Identität – ausgehend von Paul Ricœur

Als Antwort auf die Frage danach, wie die Identität der Person zu fassen, wie ihre Genese zu erklären sei, haben sich Theorien und Modelle etabliert, die die Entstehung des Selbst als narrative Konstruktion verstehen. Dabei sei persönliche Identität weder substanziell noch funktional noch als Leistungsbündel zu fassen – sondern eben als ein konstitutiver narrativer Zusammenhang, eine Lebensgeschichte. Diese Grundidee soll am Leitfaden von Paul Ricœurs *Temps et récit* und *Soi-même comme un autre* zur Debatte gestellt werden: Danach ist weder unser Leben selbst schon narrativ und kann einfach direkt erzählt werden, noch ist die narrative Identität eine bloße Konstruktion; vielmehr beruht die persönliche Identität auf dem narrativen Vorverständnis unserer Handlungswelt, das in ausdrücklichen und umfassenderen wirklichkeiterschließenden Geschichts- und möglichkeiterschließenden Fiktionserzählungen Vertiefung findet, in eine narrative Re-figuration unserer Zeiterfahrung einmündet, schließlich in einer reflexiven Wendung zu einem narrativen Selbstverständnis führt. So konstituiert sich das Subjekt derart, wie Marcel Proust es sich wünschte, als Leser und Schreiber des eigenen Lebens zugleich: als nachträgliche literaturwissenschaftliche Deutung und unaufhörliche Refiguration des narrativen Gewebes, der wahren und fiktiven Erzählungen, aus denen das Leben besteht.

Nicola Zambon studierte Philosophie in Bologna, Mainz und am Husserl-Archiv in Freiburg i.Br. und in München. 2015-2017 war er Stipendiat an der Ecole Normale Supérieure in Paris mit einem Forschungsprojekt zur »Rhetorik (in) der Phänomenologie. Zum Rede- und Sprachverständnis bei Edmund Husserl und im Frühwerk Martin Heideggers«. Seit April 2017 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität in Berlin und habilitiert über Kants Moralanthropologie. Von Oktober 2022 bis Juli 2023 ist er Fellow am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover. Ausgewählte Publikationen: *Langages de la phénoménologie. Expression, description et rhétorique de Husserl à Blumenberg* (Mit-Hg. 2022); *Das Nachleuchten der Sterne. Konstellationen der Moderne bei Hans Blumenberg* (2017). Er ist Herausgeber mehrerer Werke aus dem Nachlass von Hans Blumenberg.

Programm

Do., 11. Mai 2023

- 14.30
Steffen Martus, Berlin
Begrüßung
Petra Boden, Berlin
Einführung
- 15.00
Daniel Fulda, Halle (Saale)
Was ist eine gute wissenschaftliche Erzählung? Überlegungen zur meist übergangenen Qualitätsfrage
- 16.00 Kaffeepause
- 16.30
Thomas Etzemüller, Oldenburg
Fiktionalisierte Realität, fiktionale Realität, reale Fiktion. Zum Verhältnis von Dichtung, Wissenschaft und Realität
- 17.30
Heinz Bude, Kassel
Die Aussagekraft der soziologischen Erzählung vor dem Hintergrund einer Storyfizierung der gesellschaftlichen Realitäten

Fr., 12. Mai 2023

- 10.00
Holger Dainat, Bielefeld
Vom Glanz der Himmelscheibe. Über die Literarizität aktueller Sachbücher
- 11.00
Diskursives Erzählen. Theorie und Praxis erzählender Geschichtsschreibung
Wolfgang Hardtwig im Gespräch mit Petra Boden
- 12.00 Kaffeepause
- 12.30
Cornelius Borck, Lübeck
Anonymisierung – Ausdifferenzierung – Auflösung. Formen des Erzählens in der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte
- 13.30 Mittagspause
- 15.00
Anke te Heesen, Berlin
Erzählte Entdeckung Life-History und Wissenschaftsgeschichte
- 16.00
Nicola Zambon, Berlin
Selbst und narrative Identität – ausgehend von Paul Ricœur
- 17.00 Kaffeepause
- 17.30
Friederike Wißmann, Rostock
Beredtes Schweigen. Richard Wagners Erzählstrategien und ihre musikwissenschaftliche Reflexion

Sa., 13. Mai 2023

- 10.00
Urania Milevski, Bremen
Simone Winko, Göttingen
Erzählte Argumente? Narrative Passagen und ihre Funktion für die Plausibilisierungsstrategien in literaturwissenschaftlichen Interpretationen
- 11.00
Katharina Hertfelder, Marbach am Neckar
»Wir müssen uns was erzählen lassen«. Über philosophische Stilübungen bei Hans Blumenberg
- 12.00 Kaffeepause
- 12.30
Achim Landwehr, Düsseldorf
Beschreibung beschreiben
- 13.30
Ende der Tagung